

CLAIRE ALEXANDER
Mütter und Töchter



Buch

Die Floristin Cat McAllister nimmt das Leben, wie es kommt. Sie hat ihre 16-jährige Tochter Ruby allein großgezogen und einen eigenen kleinen Blumenladen aufgebaut. Als ihre Mutter Minnie mit nur 58 Jahren an Alzheimer erkrankt, zögert Cat keine Sekunde und nimmt sie bei sich auf. Doch dann stößt sie bei der Auflösung von Minnies Haus auf ein bestürzendes altes Dokument. Ist Minnie gar nicht die Mutter, die Cat so gut zu kennen glaubte? Unterdessen steht auch Cats Tochter Ruby vor einer schweren Entscheidung, als sie im Badezimmer auf zwei kleine blaue Striche starrt. Doch so sehr das Schicksal die drei McAllister-Frauen auch herausfordert, gemeinsam lässt sich das Leben einfach besser meistern ...

Weitere Informationen zu Claire Alexander
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Claire Alexander

MÜTTER
UND
TÖCHTER

Roman

*Aus dem Englischen
von Bettina Hengesbach*

GOLDMANN

Die norwegische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Pieces of Us« bei Penguin UK, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2026

Copyright © 2025 by Claire Alexander

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: © Stocksy/BONNINSTUDIO

© FinePic®, München

Redaktion: Regina Carstensen

LK · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49664-8

www.goldmann-verlag.de

Für Mum und Dad

Prolog

Beth

Belfast, März 2011

Ich träume oder vielleicht auch nicht. Ich sehe die Gesichter meiner Schwestern, und wie sich ihre Lippen bewegen. Sandra, Reenie, Aoife. Ich versuche, meinen Kopf so zu drehen, dass ich sie besser hören kann, aber es kostet mich zu viel Mühe. Jemand berührt meine Hand. Ich rieche die Kerze, die Emily und ich so gern anzünden; sie duftet warm und süß wie die Küche meiner Kindheit. Wenn ich meinen Kopf stillhalte, kann ich die Stimmen wahrnehmen, aber sie können nicht meinen Schwestern gehören, weil sich ihre Lippen nicht mehr bewegen.

Singt jemand? Irgendjemand singt. Wer singt?

Nicht meine Schwestern. Es sind Agnetha und Anni-Frid über die Stereoanlage. Meine allerersten Dancing Queens, die Idole aus meiner Teenagerzeit. Ich schließe die Augen und stelle mir ihre Gesichter vor. Sie verschmelzen mit denen meiner Schwestern, bis ich sie nicht mehr unterscheiden kann.

Ich kenne diese Worte. Danke, meine Lieblinge.

Meine Schwestern sind gegangen, ohne dass ich es bemerkt habe – haben sie sich verabschiedet? –, aber Emily ist noch hier, ihre Finger bewegen sich mühelos über die Tasten ihres Laptops.

Was machst du? Sie hat mich nicht gehört, und ich kann nicht lauter sprechen. Ich hebe meine Hand, aber sie rührt sich nicht. Meine Wangen fühlen sich feucht an; sie muss wieder mit diesem verdammten Waschlappen hantiert haben.

Sag meiner Tochter, dass ich sie geliebt habe. Dass ich weiß, es genügt nicht, aber das habe ich. Dass ich sie immer geliebt habe. Dass ich es immer tun werde.

Emily schaut auf, lächelt mich an und nickt. Sie hat mich gehört.

Ich schließe meine Augen.

1

Glasgow, Januar 2014

Das Haus meiner Mutter hat seine besten Zeiten hinter sich, genau wie sie selbst. Mir ist bis zum heutigen Tag nicht aufgefallen, wie schmutzig die Fenster sind. Sie hat mir vor einer halben Stunde erzählt (während ich eine Mülltüte mit geschreddertem Zeitungspapier füllte), sie habe dem Mann mit dem Speer mitgeteilt, er solle seine Versuche aufgeben, sie zu töten, weil sie stärker sei, als sie aussieht, selbst wenn sie eine alte Frau ist. Das sagte sie so locker daher, als würde sie mich wissen lassen, dass wir keine Milch mehr im Haus haben.

Mit ihren 58 Jahren ist Minnie Jean McAllister weiß Gott keine alte Frau, und der Mann war kein Mörder – es war Kevin, der ihre Fenster zehn Jahre lang geputzt hat. Seine Waffe war ein langer Fensterwischer, und er – da bin ich mir ziemlich sicher – würde eine Spinne mit einem Glas und einem Blatt Papier einfangen, um sie behutsam nach draußen zu setzen, statt sie mit seinem Schuh zu zertreten. Wie ein Mörder hat er nie auf mich gewirkt.

Minnie weiß nicht, wie lange es her ist, seit sie Kevin, dem Mörder, der in ihrem Garten lauerte, einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Allem Anschein nach haben die Fenster seit Monaten keinen Wischer mehr gesehen.

Ich füge diese neue Portion Schuldgefühle der immer größer werdenden Ansammlung hinzu, die ich ständig mit mir herumschleppe.

»Wohin fahren wir?«, fragt sie, als ich den Motor anlasse.

»Wir fahren nach Hause, Min«, erkläre ich ihr. Es gefällt ihr, wenn ich sie mit ihrem Namen anrede – eine der vielen unerklärlichen Marotten ihres sich verändernden Gehirns, an die ich mich gewöhnen musste.

»Das wurde auch Zeit«, murmelt sie.

Ich kann ein Lächeln nicht unterdrücken. Nachdem ich den Blinker gesetzt und in den Rückspiegel geschaut habe, fahre ich mit demselben nervösen »Wie zur Hölle soll ich das schaffen?«-Gefühl im Bauch los, das mich auch vor sechzehn Jahren auf der Heimfahrt vom Krankenhaus ergriff, als meine Tochter Ruby zur Welt gekommen war. Genauso wie mein Baby damals ist meine Mutter heute wie ein Neugeborenes eingewickelt – in einen knielangen gefütterten Mantel mit zu langen Ärmeln und hohem Kragen. Die kostbare Fracht, die heute neben mir sitzt, hat ein winziges Kinn und eine feine spitze Nase wie ein kleiner Vogel. Ihre Wangen sind von der Januarkälte gerötet. Ich schalte die Heizung ein, obwohl wir wahrscheinlich zu Hause sein werden, wenn es gerade erst beginnt, warm zu werden.

Es herrscht Feierabendverkehr; ich habe mir einen denkbar schlechten Zeitpunkt ausgesucht. Ich bete zu den Göttern der Eltern, dass Ruby sich etwas zu essen gemacht hat, sonst erwartet uns zu Hause ein mürrischer Teenager.

»Wohin fahren wir?«, fragt Minnie noch mal, als wir uns in den Stau einreihen, der sich langsam auf die Kreuzung zubewegt.

»Wir fahren nach Hause, Mum«, antworte ich.

Sie zieht bei uns ein.

Seit zehn Jahren leben wir in der Mietwohnung im ersten Stock am vernachlässigten Ende einer der längsten und belebtesten Straßen von Glasgow. Als ich vor dem Haus vorfahre, wende ich mich meiner Mutter zu. »So, da wären wir. Endlich zu Hause.«

Ihr Blick huscht über mich hinweg, ist jedoch nicht zu deuten. »Mein Mund fühlt sich an, als hätte man mir die Kehle durchgeschnitten.«

Ich lache. Minnie mag zwar nicht wissen, welcher Wochentag heute ist, aber die frechen Sprüche kommen ihr noch genauso leicht über die Lippen wie vor ein paar Jahrzehnten, wenn auch nicht mehr mit der gleichen Häufigkeit. »Na gut. Dann bringen wir dich schnell rein, und ich setze Wasser im Kessel auf.«

Sie nickt. »Eine schöne Tasse Tee.«

Ich schaue mich zur Rückbank um und betrachte die Taschen und Koffer und Schuhkartons, die ich in meinen winzigen Clio gestopft habe – ein Bruchteil der Habseligkeiten, die sich im Laufe von Minnies Leben angesammelt haben. Die größeren Kisten sind später dran, denn für manche Dinge braucht man Hilfe – in diesem Fall vom Freund meiner besten Freundin und seinem Transporter. »Das lassen wir erst mal alles hier, okay? Du kannst es dir bequem machen, und Ruby kann mir später dabei helfen, alles nach oben zu tragen.«

»Ruby.« Es klingt beinahe wie eine Frage.

»Deine Enkelin.«

»Ich weiß, wer Ruby ist«, versetzt sie ungehalten und zieht an ihrem Anschnallgurt.

Ich greife mit der Hand über sie hinweg und drücke auf die Taste.

»Nun sieh mal einer an«, sagt sie mit großen Augen, als der Gurt über ihre Schulter gleitet. »Ich bin frei.«

Das ist das Letzte, was sie ist. Es gibt keinen Teil ihres Gehirns oder ihres Körpers, der nicht der Krankheit ausgeliefert ist. Heut-

zutage, fünf Jahre nach der Diagnose, sind ihre Momente der Klarheit eher sporadisch, und niemand weiß, wie sich der Umzug auf sie auswirken wird. *Das weiß ich einfach nicht, wir können es nicht mit Sicherheit sagen, das lässt sich nicht vorhersagen* sind die Sätze, die wir von Ärztinnen und Ärzten gehört haben, in der Regel begleitet von einem mitfühlenden Neigen des Kopfes oder einem besorgten Stirnrunzeln. Ich atme tief durch, denn es widerstrebt mir plötzlich, mein sicheres Auto zu verlassen und mich dem zu stellen, was als Nächstes folgt.

»Komm, lass uns reingehen.«

Sie hält sich mit einer Hand an meinem Arm fest und umklammert mit der anderen ihre getreue rote Lederhandtasche, während wir den unebenen Weg zum Haus entlanggehen. Als ich nach oben schaue, sehe ich das Gesicht meiner Tochter, auf dem sich eine Mischung aus Hoffnung und Besorgnis abzeichnet.

Ruby kommt uns im Hausflur entgegen und hilft uns die Treppe bis zur Wohnung hinauf. Minnie wird nie in der Lage sein, die Stufen allein zu bewältigen – das wusste ich schon, bevor mich das Sozialamt bei der umfassenden Risikobewertung vor zwei Wochen darauf hingewiesen hat.

»Wie geht es dir, Gran?«, fragt Ruby, während wir uns langsam und vorsichtig unseren Weg nach oben bahnen.

»Ach, was bist du hübsch«, erwidert Minnie abwesend, als sei es ein Gedanke, den sie unbewusst laut ausgesprochen hat.

Ich lächele, wobei mir auffällt, dass Rubys olivfarbene Haut – die sie ebenso wie die dunkelbraunen Haare und Augen von ihrem abwesenden Vater geerbt hat – blasser wirkt als sonst. »Das ist sie wirklich.«

Meine Tochter fängt kurz meinen Blick auf. »Komm, Gran. Wir zeigen dir dein neues Zimmer.«

In der Wohnung angekommen, führen wir Minnie in das kleinste der drei Schlafzimmer – gerade groß genug für ein Einzelbett, einen Nachttisch und einen schmalen Kleiderschrank. Es ist nur halb so groß wie das Schlafzimmer in ihrem Haus, aber die Entscheidung, dass wir von nun an alle hier leben, basiert schlicht und ergreifend auf einer simplen Rechnung: Eine Wohnung mit drei Schlafzimmern ist besser als ein Haus mit zwei Schlafzimmern.

Vor sechs Wochen hat Minnie vergessen, dass sie dabei war, Butter in einer heißen Pfanne zu erhitzen, und hat beinahe ihre Küche in Brand gesetzt, sodass die Entscheidung, mit der ich mich seit Langem herumgeplagt hatte, endlich gefallen war. Sie musste bei uns einziehen.

Ich werde die Wände in Minnies Zimmer in einem ruhigen Grün oder einem sanften Blau streichen, was immer ihr lieber ist. Derweil habe ich das Bett mit neuer Bettwäsche mit einem zarten Blumenmuster bezogen.

Minnie starrt erst mich an und dann Ruby. »Wo sind meine Sachen? Wo ist mein Zimmer?«

»Das hier ist dein Zimmer, Gran.« Ruby öffnet die Schranktür und zeigt auf die Reihe aus leeren Bügeln. »Schau mal. Für deine Klamotten.«

Minnie betrachtet den leeren Raum. »Es gefällt mir nicht.«

»Lass uns das aufhängen.« Aus der Tasche zu meinen Füßen hole ich vorsichtig die Fotocollage heraus, die in den letzten fünf Jahren neben Minnies Bett an der Wand hing. Unter jedem Foto stehen die wichtigsten Informationen: der Name der Person, in welchem Verhältnis sie zu Minnie steht und etwas über sie, das eine schöne Erinnerung weckt. Ich weiß, dass sie diese visuelle Eselsbrücke, um ihre Liebsten nicht zu vergessen, jetzt mehr braucht denn je.

Auf dem ersten Foto, das sie für die Collage ausgewählt hat, bin ich zu sehen, aufgenommen an einem so unwichtigen Tag, dass ich ihn nicht mehr im Gedächtnis habe. Darauf bin ich vierzehn Jahre alt, habe meine erste Dauerwelle und frisch gestochene Ohrlöcher. Ich lehne in unserem alten Haus an der Wand meines Zimmers, die Arme vor der Brust verschränkt, und mein Gesichtsausdruck verrät, dass ich von der Kamera überrascht wurde. *Meine Tochter Catriona, geboren 1977. Sie ist wunderschön und macht mich jeden Tag stolz.* Ich weiß noch, wie vorsichtig Minnie die Worte niedergeschrieben und dabei versucht hat, das Zittern ihrer Hand zu kontrollieren.

Das Foto von meiner Großmutter, die starb, als Ruby noch ein Baby war, ist alt, und die Jahrzehnte haben einen Gelbstich auf der Schwarz-Weiß-Aufnahme hinterlassen. Sie sitzt auf dem Gras in einem Park, trägt einen Sechzigerjahre-Schlapphut und einen Seidenschal, den sie sich um den Hals geknotet hat. Die Karte darunter verrät, dass sie gern gesungen und Scrabble gespielt hat. Und dass Minnie ihr einziges Kind war.

Meistens glaubt Minnie, dass ihre Eltern noch leben, was für alle am besten ist.

Das nächste Bild ist ein Hochzeitsfoto meiner Großeltern. Nana lächelt schüchtern und hakt sich bei ihrem frisch angetrauten Ehemann ein, ein großer, dünner Typ, der mit Mitte fünfzig an Krebs gestorben ist. Mein eigener Dad, Hugh, ist gestorben, bevor ich richtige Erinnerungen an ihn formen konnte. Er und Minnie haben sich schon als Teenager ineinander verliebt, haben mit zwanzig geheiratet und mich zwei Jahre später bekommen. Als der verlässliche, hart arbeitende Hugh an einem Winterabend das Haus für seine Nachtschicht verließ, kam er nie an der Arzneimittelfabrik an, bei der er angestellt war. Er wurde von einem Be-
trunkenen überfahren und starb noch, bevor der Krankenwagen

eintraf, einen Monat vor seinem sechsundzwanzigsten Geburtstag. Ich habe immer geglaubt, dass Minnie den Verlust mit Stärke und Mut weggesteckt hatte, denn so habe ich sie in den Jahren meiner Kindheit, an *die* ich mich erinnern kann, wahrgenommen. Vielleicht ist es auch nur das, was ich glauben wollte, um mit der Abwesenheit eines Mannes klarzukommen, der gewiss ein toller Vater gewesen wäre.

Ich zwingen mich, wieder im Hier und Jetzt anzukommen. »Es wird sich mehr nach deinem eigenen Zimmer anfühlen, wenn du erst mal deine restlichen Sachen hast. Lisas Freund Charlie hat einen Transporter. Er wird uns am Wochenende helfen, die größeren Kisten herzubefördern.«

»Lisa.« Minnies Blick huscht suchend über die Collage, aber von meiner besten Freundin gibt es kein Bild.

Ich krame eine alte Erinnerung hervor, die ich mit ihr teilen kann: Lisa und ich, wie wir die Schule in der Mittagspause verlassen, nachdem wir beschlossen haben, zu mir nach Hause zu gehen und unsere festen Freunde einzuladen, während Minnie bei der Arbeit war. Wir versuchten, nicht zu kichern, als wir durch die Hintertür hineinhuschen (wir mussten Skinny Maureen von nebenan meiden, die den ganzen Tag am Fenster hing und alle Geschehnisse beobachtete, soweit ihre kleinen Augen reichten). Dann gingen wir ins Wohnzimmer, um unseren Masterplan durchzuführen, indem wir die Vorhänge zuzogen und *Kap der Angst* auf VHS gucken, Chips essen und ein bisschen mit den Jungs knutschen wollten. Stattdessen saßen Minnie und ihre Freundin Ada auf der Couch und tranken Tee.

»Lisa und mir war die Sache furchtbar peinlich. Die Jungs waren blitzschnell durch die Hintertür verschwunden. Und du warst so was von wütend.« Ich lache.

»Mein Gott«, murrte Ruby, aber auf ihren Lippen zeichnet sich

der kleine Anflug eines Lächelns ab, und sie hat ein bisschen mehr Farbe im Gesicht als noch vor zehn Minuten.

Ich glaube nicht, dass Minnie sich an meinen jugendlichen Unfug erinnert, aber irgendetwas hat einen Funken Erkenntnis in ihre Augen treten lassen. »Lisa ... Ich glaube, sie hat wunderschöne blonde Haare, wie dieses Mädchen aus dem Prinzessinnenfilm. Sie reichen ihr über den ganzen Rücken. *Die Eiskönigin?*«

Ruby lächelt. »Elsa.«

»Elsa«, pflichtet Minnie ihr bei. Sie beginnt, leise zu summen, und es ist ohne Zweifel »Lass jetzt los«.

Sie mochte schon immer Animationsfilme und verbrachte liebend gern ganze Nachmittage damit, *Cinderella* zu schauen, als Ruby ihre Prinzessinnenphase hatte. Selbst Minnie verliert sich noch gern in einer Fantasiewelt, die sicherer ist als die, in der sie wirklich lebt. Und auch wenn meine Tochter behauptet, schon lange zu alt für Disney zu sein, hat sie es genauso sehr genossen wie ihre Großmutter, im Kino *Die Eiskönigin* zu sehen.

»Feministische Vibes.« Ruby zuckte mit den Schultern, als wir das warme Odeon verließen und in die Kälte hinaustraten, vor der sich selbst Elsa gescheut hätte.

Wenn ich Minnie auf diesen Kinobesuch ansprechen würde, der erst ein paar Wochen zurückliegt, würde sie mich wahrscheinlich ansehen, als hätte ich sie nach der Quadratwurzel von 752 gefragt, aber ihr Gesang verrät, dass sich wenigstens ein Teil ihres Gehirns erinnert.

Ruby und ich sind damit beschäftigt, Kleidung aufzuhängen und das Nachtlicht einzustöpseln, während Minnie in einem fort den Refrain trällert – oder zumindest ihre eigene Version davon. Erst als sie wieder still wird, drehe ich mich zu ihr um und öffne den Reißverschluss ihres Mantels, um ihn ihr über die dünnen Arme zu ziehen und ihn im Schrank aufzuhängen. »So, geschafft.«

Sie betrachtet erst den Mantel, dann mich, und sieht sich dann noch einmal im Zimmer um, ehe ihr Blick schließlich auf dem Bett ruht. »Ich hasse diese Bettwäsche. Die alte hat mir besser gefallen. Sie war viel schöner.«

»Die alte?«

»Ja. Die bunte. Sie war rot und gelb und blau und grün.«

Ich brauche einen Moment, um zu schalten: Sie meint den Bezug auf dem Bett, in dem Ruby schlief, als wir bei Minnie wohnten. Während meiner Schwangerschaft war ich wieder in das Haus gezogen, in dem ich aufgewachsen war, und Minnie war bei jedem Schritt auf dieser Reise für mich – und dann für uns beide – da. Es ist schwer, sich an die alltäglichen Einzelheiten dieser Tage zu erinnern, als mein Leben auf den Kopf gestellt wurde und ich kaum Schlaf fand – ich weiß nur, dass Minnie meine einzige Gewissheit war. Alle ersten Meilensteine, die ich als Mutter erlebte, fanden in diesem Haus statt. Das erste Mal krabbelte Ruby auf dem Wohnzimmerteppich von Minnies Armen in meine, und dort machte sie auch ihre ersten wackeligen Schritte, sechs Monate später am ersten Weihnachtstag. Für ihren ersten Schultag zog ich meine Tochter in dem Schlafzimmer an, das wir uns dort teilten, und nahm mir Zeit, um einen besonders ordentlichen Knoten in ihre gestreifte Krawatte zu machen, bevor ich mit einem Kloß im Hals mit ihr in die Küche ging, wo Minnie ihr das Haar mit ihren geschickten Fingern mühelos zu zwei dicken ordentlichen Zöpfen flocht, die ihr den Rücken hinabreichten. An diesem Morgen gingen wir alle zusammen zu Fuß zur Schule, und Ruby hielt unsere Hände – das Verbindungsglied zwischen uns.

Als Ruby und ich in die aktuelle Wohnung zogen, verabschiedeten wir uns von dem Haus in dem Glauben, dass Minnie dort für immer wohnen und die Erinnerungen am Leben halten würde, die sich über mehrere Jahrzehnte erstreckten. Der Gedanke daran,

es zu verkaufen, ist etwas, womit ich mich noch nicht auseinandersetzen möchte.

Rubys Bettbezug hatte große bunte Karos. »Daran erinnerst du dich noch?«, frage ich Minnie.

»Natürlich.« Sie schnaubt. »Warum hast du die Bettwäsche gewechselt?«

Ich habe sie vor zehn Jahren gewechselt, aber das sage ich ihr nicht. »Ich dachte, dir würden die Blumen besser gefallen. Die andere habe ich nicht mehr, aber ich kann versuchen, etwas Ähnliches zu finden, wenn du möchtest.«

»Oh ja, bitte tu das«, erwidert sie und verdreht die Augen.

»Ich mochte den alten Bezug auch lieber, Gran«, sagt Ruby. »Aber du weißt ja, Mum und ihre Blumen. Sie ist besessen.« Nun verdreht auch sie dramatisch die Augen

»Stimmt nicht«, widerspreche ich ihr. »Ich arbeite nur zufällig in einem Blumenladen.«

»Ich weiß nicht recht, ob es mir hier gefällt«, sagt Minnie laut. »Kannst du mich nach Hause bringen?«

»Das hier ist jetzt dein Zuhause«, erwidere ich sanft. Ich habe versucht, mich auf diese Reaktion vorzubereiten, aber ich komme nicht gegen die Traurigkeit an, die sich in meiner Brust breitmacht. »Wir werden uns um dich kümmern. Und dich beschützen.«

»Niemand muss sich um mich kümmern.« Sie umklammert ihre Handtasche und drückt sie an ihren Bauch.

Ich schaue von ihr zu Ruby. Zwei besorgte Gesichter. Hinter dem Rücken meiner Mutter greife ich nach der Hand meiner Tochter und drücke sie. »Okay. Lasst uns eine Tasse Tee trinken und alles besprechen.«

»Ich mache ihn.« Minnie legt ihre Handtasche auf den Boden des Kleiderschranks und marschiert aus dem Raum. »Dein Tee ist wie Spülwasser.«

Es dauert nicht lange, Minnie davon zu überzeugen, dass *ich* den Tee besser machen sollte. In der Zeit zeigt Ruby ihr die laminierten Schilder, die wir überall in der Küche angebracht haben: *MÜLL. BROT. MILCH ZURÜCK IN DEN KÜHLSCHRANK STELLEN. HERD AUSSCHALTEN! HEISSES WASSER. KALTES WASSER.*

Als Minnie es sich mit ihrer Tasse vor dem Fernseher bequem gemacht hat, hole ich ihre restlichen Sachen aus dem Wagen. Ich habe darauf geachtet, dass ich die notwendigsten Dinge einpacke, aber sie hat darauf bestanden, die anderen Taschen selbst zu füllen. Zwar habe ich keine Ahnung, was sie mitgenommen hat, aber es spielt keine Rolle – früher oder später wird ohnehin alles, was sie besitzt, hier landen oder entsorgt werden. Am wichtigsten war, dass sie kooperierte. Da sie 37 Jahre in ihrem Haus gelebt hat, hatte ich mir schon ausgemalt, dass sie sich im Badezimmer einschließen würde, wenn es Zeit war, loszufahren.

Ruby taucht auf, als ich gerade die letzten Kleidungsstücke aufhänge. »Sie ist eingeschlafen.«

»Das überrascht mich nicht. Es muss anstrengend für sie gewesen sein.«

»Und für dich.« Sie berührt mich am Arm, nur kurz, es genügt jedoch, um mir Tränen in die Augen zu treiben.

Ich ziehe meine Tochter an mich und lege das Kinn auf ihre Schultern, doch sie löst sich von mir, ehe ich den Moment genießen kann.

»Ich helfe dir«, verkündet sie. »Wo muss alles hin?«

»Wo immer du Platz findest. Wir brauchen hier drin mehr Aufbewahrungsmöglichkeiten. Ich hole ein paar von diesen Dingen, die man unters Bett schieben kann, und hänge Regale auf.«

»Das sind alles ziemlich merkwürdige Sachen.« Ruby wühlt sich durch eine Kiste, baut einen ordentlichen Stapel aus Büchern

an der Wand und stellt eine Schmuckschatulle auf den Nachtschisch. »Ooh, die sind aber hübsch. Ich glaub, die hab ich noch nie gesehen.« Sie hat eine hölzerne Puppe geöffnet und holt eine kleinere daraus hervor. Ich sehe zu, wie sie den Vorgang wiederholt, bis sie fünf Püppchen auf dem Boden aufgereiht hat.

»Ich auch nicht.« Ich greife nach der größten Figur und fahre mit den Fingern über die glatte, bemalte Oberfläche. »Matrjoschkas. Die hier sind aber anders als die traditionellen. Du weißt schon – die russischen Puppen mit den roten Rosen?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.« Sie lacht. »Aber sie sehen ... irisch aus?«

»Definitiv irisch«, stimme ich ihr zu. Die hölzernen Figuren sind in Grün, Orange und Gold bemalt, mit kleinen Kleeblättern und keltischen Knoten auf den Kopftüchern und Rücken, während sorgfältige Linien ihre ausdrucksstarken Gesichter bilden. Selbst die kleinste Puppe hat realistisch wirkende Augen mit dichten Wimpern.

Ruby reiht die Puppen auf der schmalen Fensterbank auf. »Wir stellen sie erst mal hierhin. Gran kann sie ja wegräumen, wenn sie will.«

Ich lache. »Das wird sie bestimmt tun.«

Ich weiß, dass Minnie immer früh ins Bett geht, aber sie ist nicht glücklich darüber, als ich den Fernseher um acht abschalte, obwohl sie schon seit zwanzig Minuten auf der Couch schläft.

»Ich bin kein Kind«, erklärt sie mir kratzbürstig.

»Das weiß ich. Aber jetzt ist Schlafenszeit.«

»Du bist so herrisch«, beschwert sie sich, aber steht trotzdem auf und verlässt das Wohnzimmer.

»Ich hab dir dein Nachthemd aufs Bett gelegt. Sag Bescheid, falls du Hilfe brauchst.«

»Ich bin kein Kind«, wiederholt sie und schlägt mir ihre Zimmertür vor der Nase zu.

Ich lächle. Ihr mürrisches Teenager-Verhalten ertrage ich gern jeden Tag, solange sie sich selbst bettfertig macht. Je länger sie die letzten Reste ihrer Unabhängigkeit bewahren kann, desto besser, und mit pubertären Stimmungsschwankungen im Haus habe ich Erfahrung.

Nach ein paar Minuten klopfe ich bei ihr an. »Alles in Ordnung da drin? Denk dran, dass du dir auch noch die Zähne putzen musst.«

Sie öffnet die Tür. Ihr Nachthemd trägt sie falsch herum, aber das macht ihr nichts aus, und mir auch nicht.

»Zähne?«, frage ich fröhlich. »Alles, was du brauchst, ist im Badezimmer. *Und* ich hab dir eine neue Zahnbürste gekauft.«

»Was würde ich nur ohne dich tun?«, sagt sie, diesmal ohne jede Spur von Verdrießlichkeit.

Es ist zwei Uhr morgens, und ich bin hellwach. Minnie hat mich vor einer Stunde geweckt und ein Sandwich mit geschmolzenem Käse verlangt. (»Ich hab nichts zu Abend gegessen«, sagte sie verteidigend, die Augen weit aufgerissen. »Ich brauch nur eine Kleinigkeit.«)

Meine neue Realität trifft mich wie ein Schlag ins Gesicht. Ich liege auf der Seite, eingerollt und die Knie bis zur Brust hochgezogen. Nachdem ich ihr das Käse-Sandwich gemacht hatte, verschlang Minnie es, als hätte sie nicht erst um sechs Uhr Hähnchenschmortopf, gefolgt von Apple Crumble mit Vanillecreme gegessen.

Ich hoffe, dass der nächtliche Snack nicht zur Gewohnheit wird, aber für den Moment muss ich alles dafür tun, damit sie sich gut einlebt.

Sie hat mir mehrfach mitgeteilt, dass sie bald wieder nach

Hause gehen würde, wobei mir – wie so oft – der Ratschlag ihrer Ärztin durch den Kopf ging: *Sagen Sie ihr nicht, dass sie sich irrt. Korrigieren Sie sie nicht. Es ist zum Wohl Ihrer Mutter, aber auch zu Ihrem eigenen.*

Und daran halte ich mich auch meistens, aber ab und zu widerspreche ich ihr, auch wenn ich es eigentlich besser weiß. »Du bist die Tochter deiner Mutter«, sagte Minnie früher oft zu mir, obwohl ich erst als junge Erwachsene verstand, was sie damit meinte. Meine nervtötendsten Eigenschaften habe ich von ihr. Wir sind beide eigensinnig und schonungslos unabhängig, was zu ständigen Machtkämpfen führte, während ich aufwuchs. Aber rückblickend erkenne ich, als wie tröstlich ich es empfunden habe, ein Spiegelbild meiner selbst in ihr zu sehen, denn als Minnie krank wurde, begannen all ihre Eigenschaften, die mich am meisten ärgerten – weil ich sie mit ihr teilte –, zu verschwinden.

Jetzt würde ich alles dafür geben, um noch einmal mit ihr aneinanderzugeraten, uns beide an unsere Grenzen zu bringen, um zu sehen, wer als Erstes nachgibt. Und dann später darüber zu lachen, denn einst war die nötige Selbsterkenntnis, um zu wissen, wann es lächerlich wurde, eine weitere Eigenschaft, die wir gemeinsam hatten.

Aber wir sind nicht mehr auf gleicher Augenhöhe. Deshalb habe ich heute Nacht in der Küche, als sie ihr Käse-Sandwich aß und mir erzählte, dass sie bald nach Hause gehen würde, einfach nur genickt.

Ich sehe zu, wie die Zahlen auf meinem digitalen Wecker umspringen. Um 2:11 Uhr wird meine Schlafzimmertür geöffnet, doch es ist nicht meine Mutter, die nach etwas Essbarem sucht, sondern Ruby, deren in einen Pyjama gehüllter Körper von hinten ausgeleuchtet wird, da ich im Flur eine Lampe für Minnie angelassen habe.

»Hi, Mum.«

»Schatz, es ist nach zwei. Warum bist du noch wach?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Kann nicht schlafen.«

Wir schauen einander an, und ich frage mich, was sie im Augenblick von mir braucht. Sie ist schon seit Jahren nicht mehr nachts zu mir gekommen.

»Willst du zu mir ins Bett kommen?«

Noch ein Schulterzucken. »Klar.«

Sie liegt neben mir, die Hände über ihrem Bauch gefaltet. In dem gedämpften Licht kann ich gerade so die Konturen und Wölbungen ihres Profils ausmachen. Die kindlich-rundlichen Wangen sind schon lange verschwunden, und ihre Lippen bilden mittlerweile einen ausgesprochen erwachsen wirkenden Schmollmund.

»Was ist los, Schatz?«

»Weiß nicht.«

Wir liegen nebeneinander und starren zur Decke hoch.

»Hat Gran vorhin geweint? Ich hab euch beide in der Küche gehört.«

»Ach, sie wollte nur was zu essen haben. Sie wird ein bisschen Zeit brauchen, um sich daran zu gewöhnen, dass sie jetzt hier wohnt.«

»Wird sie sich *je* daran gewöhnen?«

»Aber natürlich wird sie das.« Ich rutsche näher zu ihr heran.
»Hey, weißt du noch, als du nachts Alpträume hattest und aufgewacht bist? Dann habe ich dir immer heiße Schokolade und Toaststreifen mit Butter gemacht.«

»Aber Gran ist kein Kind.«

»In gewisser Hinsicht schon, Schatz.« Ich atme tief durch und denke daran, wie schnell sich der Zustand meiner Mum in den letzten zwölf Monaten verschlechtert hat und wie viel Zeit mittlerweile zwischen ihren klaren Momenten vergeht. Wie kurz diese Momente anhalten, wenn sie endlich da sind.

»Was wird passieren, Mum?«

»Ich hab keine Ahnung. Komm her.« Als ich meine Arme ausbreite, schmiegt sich meine Tochter an mich. Ich lege das Kinn auf ihren Kopf und starre auf die Uhr. 2:15. »Ruby?«

»Ja?«

»Möchtest du heiße Schokolade und Toaststreifen mit Butter?«

»Ja, bitte.«

In unserer winzigen Küche arbeiten wir zusammen. Ich erhitze Milch, während sie mit einem Löffel Kakaopulver in zwei Tassen gibt. Sie schiebt Brot in den Toaster, ich hole Teller und Messer raus. Sie nimmt den Deckel von der Butterdose und schiebt sie in meine Richtung. Es ist gerade noch genug da – ich nehme mir vor, meine Einkaufsliste morgen um Butter zu erweitern.

Als wir mit dem Rühren und Bestreichen fertig sind, setzen wir uns an den Klapp Tisch und schieben stapelweise Papierkram zur Seite. Minnies Sozialhilfe, meine Sozialhilfe, Formulare zur Überprüfung der Pflegestufe, Krankenhausbroschüren, rechtliche Unterlagen. Von nun an wird das Leben ein einziges Ausfüllen von Formularen sein.

»Ich liebe Toast mit Butter«, sagt Ruby zwischen zwei Bissen.

Sie mag markante Wangenknochen und einen ausgeprägten Amorbogen haben, aber im grellen Licht der Küche ist sie immer noch mein Baby. Ihr Gesicht, das mir vertrauter ist als mein eigenes, wirkt besorgt.

»Beschäftigt dich sonst noch was? Ich weiß, es wird eine Weile dauern, bis wir uns daran gewöhnt haben, dass Gran bei uns wohnt, aber diese Sorge kannst du mir überlassen. Alles okay in der Schule?«

Sie verdreht die Augen. »Jaja.«

»Wie läuft es mit deiner College-Bewerbung?«

»Alles super. Bis zur Abgabefrist sind es noch zwei Monate.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und sehe sie über den Rand meiner Tasse hinweg an. »Mach es nicht in letzter Minute.«

»Nerv nicht«, kontert sie.

»Es ist eine wichtige Zeit in deinem Leben, Ruby.«

»Tja, ich bin mir aber nicht mehr sicher, ob ich überhaupt ans College will.« Die Worte sagt sie in diesem Teenager-Tonfall, der mich zur Weißglut bringt.

»Was? Seit wann?«

Sie hat einen Brotkrümel am Kinn. Ich greife über den Tisch, um ihn abzustreifen – die Macht der Gewohnheit –, doch sie zuckt zurück, und ihre Abweisung schmerzt wie eine Ohrfeige.

»Ich wollte nur ... Du hast da einen Krümel.« Ich zeige ihr die Stelle an meinem eigenen Kinn.

»Mir egal«, murmelt sie.

»Ruby, seit wann bist du dir nicht mehr sicher, ob du ans College willst.«

»Ach, du weißt schon ...« Sie zuckt mit den Schultern.

»Nein, Ruby, weiß ich nicht. Ich höre es zum ersten Mal.«

Ohne den Krümel wäre mir das Beben ihres Kinns möglicherweise nicht aufgefallen, aber die kaum merkliche Bewegung löst irgendetwas in meinem Bauch aus. Ich ziehe das Band meines Morgenmantels fester, ohne den Blick von meiner Tochter abzuwenden.

Ihr Blick dagegen ist überall, nur nicht auf mir.

»Ruby«, sage ich scharf und fühle im selben Moment, dass noch irgendetwas Größeres im Raum schwebt, etwas, das langsam auf uns zukommt wie das erste Donnerrollen eines Gewitters. »Rubes«, spreche ich sie mit sanfterer Stimme an. »Was ist los? Bitte rede mit mir, Liebling.«

»Nichts.«

Sie lügt, das spüre ich.

»Willst du noch Toast?« Alles, um meine Hände zu beschäftigen. Vielleicht redet sie mit mir, wenn meine Aufmerksamkeit nicht auf sie gerichtet ist.

»Ich sollte wieder ins Bett gehen«, erwidert sie. »Morgen ist Schule ... Nein, *heute*.«

»Okay, Schatz.« Ich versuche, meine Gesichtszüge zu entspannen, denn ich weiß aus Erfahrung, dass sie sich noch mehr verschließt, wenn ich sie bedränge. Also räume ich die Teller und Tassen in die Spüle und wische halbherzig über die Arbeitsplatte, um die Krümel zu entfernen. Als ich mich umdrehe, ist sie weg.

2

Es ist keine Überraschung, dass Minnie noch schläft, als Ruby bereits zur Schule aufgebrochen ist. Ich versuche, die Ruhe zu genießen, während ich bei einer Tasse Kaffee am Küchentisch sitze und meine To-do-Liste ignoriere, als mein Handy vibriert.

Wie läuft es mit eurer neuen Mitbewohnerin?

Es ist Lisa. Wir haben uns an unserem ersten Tag in der Grundschule kennengelernt, und unsere Freundschaft war noch vor der Mittagspause besiegelt, nachdem sie Scott Ellis ihr Lineal in die Rippen gestoßen hatte, weil er an meinem Zopf gezogen hatte – ein Vorfall, den wir mittlerweile als den Lineal-Eklat bezeichnen. Lisa wurde auf frischer Tat ertappt, und Scott gab sich unschuldig, sodass Mrs Waltham das Lineal an Lisas Fingern zum Einsatz brachte. Seitdem gehen wir zusammen durchs Leben.

Sie war dabei, als ich Rubys Dad Tomás in einer Beach-Bar auf Teneriffa kennenlernte. Sie war dabei, als ich – zurück in Glasgow, die Urlaubsbräune längst verschwunden – die zwei Linien auf dem Schwangerschaftstest anstarrte. Und sie war dabei, als ich weinte. Ich war neunzehn, und Tomás hätte nicht mehr sein sollen als ein Ferienflirt, eine dieser Geschichten über unsere Singlezeiten, über die Lisa und ich lachen würden, wenn wir alt waren.

Er hatte weder der Vater meines Kindes werden sollen, noch berücksichtigte ich ihn bei meiner Entscheidung, das Kind zu behalten. Erst als ich den Beschluss gefasst hatte, nahm Lisa die Sache in die Hand und rief in dem billigen Hotel an, in dem wir übernachtet hatten, um sich die Nummer von der Bar geben zu lassen, in der Tomás arbeitete. Zu dem Zeitpunkt war er selbst im Urlaub und flirtete sich fünf Tage lang durch ganz Barcelona. Er rief mich an, als er wieder zurück war, säuselte *mi amor* und *mi reina* und *mi corazón*, ließ die »Rs« verführerisch über seine Zunge rollen, doch in seinen Worten lag kein Versprechen. Das ist das Einzige, worauf wir uns jemals bei ihm verlassen konnten. Solange man nichts verspricht, kann auch niemand enttäuscht sein, wenn man nicht abliefert.

Lisa war auch dabei, als Minnie mit 53 Jahren die Alzheimer-Diagnose bekam. Sie war da, im Krankenzimmer, als mir die Nachricht eröffnet wurde, und hielt meine Hand, während der Arzt das bestätigte, was ich längst wusste, aber doch mein Leben auf den Kopf stellte. Am Anfang hatten Mum und ich darüber gelacht, wenn sie versehentlich ins falsche Zimmer ging oder eine Tasse als *das Ding mit dem Henkel* beschrieb, denn sie war zu jung, um Alzheimer zu haben. Ihre Gedächtnisprobleme waren lange Zeit ein Running Gag, doch mir verging das Lachen, als sie sich auf dem Weg zur Post verlieh und versuchte, bei Harry Ramsden's ihre Tankkarte aufzuladen.

»Diese Leute waren früher viel freundlicher«, beschwerte sie sich laut, als ich dort eintraf, um sie abzuholen.

»Na, aber wenigstens hast du ein paar Pommes bekommen, während du auf mich gewartet hast«, beruhigte ich sie, während ich sie ins Auto beförderte.

Sie sah mich empört an. »Ich esse doch keine Pommes! Sonst hab ich beim Abendessen keinen Hunger mehr.«

Den roten Ring aus Tomatenketchup um ihren Mund ließ ich unerwähnt.

Nun schreibe ich Lisa zurück:

Sie ist um 1:00 Uhr wach geworden und hat sich von mir ein Sandwich mit geschmolzenem Käse machen lassen.

Na, deine Sandwiches sind ja auch wirklich gut ;)

Ich glaube übrigens, dass bei Ruby irgendwas im Busch ist, aber weiß nicht was ... Sie hat erwähnt, dass sie vielleicht nicht ans College will.

Es ist eine große Veränderung für sie, dass ihre Gran jetzt bei euch wohnt. Gib der Sache Zeit, Cat.

Ich ruf dich heute Abend an, okay?

Super. Ich hab zwar soviel für die Uni zu tun, aber ein bisschen Ablenkung kommt mir gelegen.

Während ich nach dem Schulabschluss direkt von einem Teilzeitjob zum nächsten überging, begann Lisa, mit achtzehn am Empfang bei Arnold Clark zu arbeiten. Sie gab ihr Geld ebenso überlegt aus, wie sie es sparte, studiert mittlerweile Psychologie an der Open University und verfolgt ihren Traum, während ich ihr dabei zusehe, zu überwältigt vom Leben, um auch nur darüber nachzudenken, was mein eigener Traum sein könnte.

Ich versuche gerade, Minnie dazu zu überreden, ihr Rührei zu essen, als Lena ankommt, und ich bin glücklicher denn je, sie zu sehen.

»Du bist ein Engel«, sage ich ihr in regelmäßigen Abständen. Ihre Anwesenheit beruhigt mich ohne Ausnahme – es liegt an der Kombination aus ihrer tadellos weißen Tunika und der Hose, dem schwachen Geruch von Desinfektionsmittel, der mich an unseren alten Schulsanitätsraum erinnert, und ihren geschickten Händen sowie ihrem schönen Gesicht.

Lena Kowalski hat in den letzten Jahren dafür gesorgt, dass Minnie in ihrem Haus sicher war, und das wird sie auch hier tun, wenn ich nicht da bin. Wenn ich von den frustrierenden Erfahrungen anderer Leute mit Pflegediensten höre, von den stets wechselnden Betreuungspersonen, die oft ohne Vorwarnung verschwinden, bin ich Lena noch dankbarer. Sie ist immer für Minnie da und taucht meistens schon eine Viertelstunde vor ihrem Dienstbeginn auf. Heute ist sie nur für zwei Stunden hier, um sich mit Minnies neuem Zuhause vertraut zu machen.

»Wie geht es Ihnen, *stoneczko*?«, fragt Lena, während sie sich die Jacke auszieht.

»Mir ging's schon besser«, murrte Minnie. »Ich wollte Cheerios zum Frühstück, aber sie hat mich gezwungen, Rührei zu essen.«

Lena und ich lächeln uns an.

»Rührei ist das Beste für Sie.« Lena tippt ihr auf den Kopf. »Ausgezeichnet für Ihr Gehirn.«

»Wenn ihr doch nur aufhören würdet, ständig über mein Gehirn zu faseln. Wie eine Schallplatte mit Sprung, alle miteinander.«

Lena beugt sich vor und führt ihr Gesicht nahe an Minnies heran. »Können Sie mir bitte Ihr neues Zimmer zeigen? Ich bin ganz gespannt.«

»Es ist klein«, erwidert Minnie knapp.

»Genauso wie Sie. Kommen Sie.«

Ich begleite die beiden nicht in Minnies Zimmer. Genauso wenig ins Wohnzimmer, um Karten zu spielen und Radio zu hören. Ich erledige den Haushalt, gehe in den Supermarkt, wo ich wie auf Autopilot durch die Gänge wandere und meinen Korb mit Dingen fülle, von denen ich weiß, dass Minnie sie essen wird.

Als ich wieder im Wagen sitze und den Schlüssel in die Zündung gesteckt habe, fällt mir ein, dass ich Butter vergessen habe. Ich denke an meine Tochter, die Toast mit Butter liebt und der scheinbar irgendetwas zu schaffen macht – etwas, das sie mir nicht erzählen will oder kann. So sitze ich auf dem Aldi-Parkplatz im Auto und weine ein paar Minuten, bevor ich mir die Augen trockne und erneut reingehe, um Butter zu kaufen.

Als Lena gegangen ist, konzentriere ich mich darauf, die wichtigsten Dinge abzuhaken – Abendessen, Medikamente, Baden, noch mehr Medikamente, Bett – und allen Widrigkeiten zu trotzen, die sich mir in den Weg stellen. Zum Beispiel, dass Minnie den Stapel Karten auf dem Wohnzimmerfußboden verstreut, weil Ruby die Spielregeln nicht versteht, oder mit den Fäusten auf ihre Oberschenkel eintrommelt, weil sie nicht begreift, warum sie nicht nach Hause kann, oder mir den Rücken zukehrt und sich weigert, Gute Nacht zu sagen, als sie ins Bett klettert.

Um zehn Uhr schaue ich nach Minnie. Sie schläft, und ihre winzigen Hände umklammern den oberen Rand der Bettdecke mit dem Blumenmuster, das nicht ihre erste Wahl gewesen wäre. Mein nächster Halt ist Rubys Zimmer, wo ich ihr das Telefon aus der Hand nehme und eins der Kissen unter ihrem Kopf wegziehe; sie rührt sich nicht. Ich betrachte das Build-A-Bear-Trio auf ihrem Bett und die Ladekabel auf dem Boden. In vielerlei Hinsicht ist sie immer noch ein Kind.

Ich widerstehe dem Drang, auch ins Bett zu gehen, um meine Augen zu schließen, bis mich der Schlaf einholt. Die ungelesenen E-Mails und ungeöffneten Umschläge auf dem Küchentisch schreien mich an. Ich ignoriere sie noch ein bisschen länger, schenke mir zwei Finger breit Scotch ein und rufe Lisa an.

»Ich bin müde«, warne ich sie. »Kann sein, dass ich in zwanzig Sekunden eingeschlafen bin.«

»Das überrascht mich nicht«, erwidert sie. »Aber erzähl mir noch schnell das Wichtigste, bevor du einnickst.«

Ich fasse die letzten 36 Stunden in ein paar Minuten zusammen und beende meinen Bericht mit Minnies abweisendem Verhalten beim Schlafengehen.

»Du weißt doch, dass sie es nicht so meint, Cat. Das *weist* du.«

»Ja, tue ich«, sage ich, Lisa und mir selbst zuliebe.

»Ist trotzdem blöd. Und ich bin immer da, um dir zuzuhören, wenn du dich auslassen möchtest. Für mich musst du nicht einen auf optimistisch machen.«

Ich lache. »Ist das ein neues Therapiekonzept, das du an der Uni gelernt hast?«

»Nö. Das sag ich nur, wenn wir unter uns sind.«

»Gut. Das gefällt mir.« Ich trinke einen Schluck Whisky.

»Ich bin immer für dich da, wenn du mich brauchst.«

»Ich weiß.«

»Wie geht's Ruby?«

»Ganz okay. Vielleicht interpretiere ich zu viel in die Sache rein, und sie ist einfach eine typische Sechzehnjährige. Es war so viel einfacher, als sie noch klein war. Ich würde die Zeit, in der sie rund um die Uhr an mir hing, sofort gegen dieses Gefühlsminnenfeld eintauschen. Das Töpfchentraining und das Zahnen waren doch nicht so schlimm.« Ich gähne ausgiebig.

»Du solltest schlafen, Süße. Wir hören uns morgen.«

Ich stürze den Rest des Whiskys herunter und genieße das Brennen.

»Wir sollten Gran bei dieser Realityserie über Hamsterer anmelden.« Ruby wirft einen leeren Joghurtbecher in den Müllsack in der Mitte des Zimmers.

Es ist fast eine Woche her, seit Minnie bei uns eingezogen ist, und wir können diese riesige Entrümpelung nicht mehr länger vor uns herschieben. Ihr Haus muss verkauft werden. Ein Haus, das immer ordentlich wirkte, dessen wahre, verwirrende Realität wir nun aber aufdecken, indem wir damit begonnen haben, Türen, Schubladen und Deckel zu öffnen und uns bis in schwer zugängliche Ecken vorarbeiten.

»Ich weiß noch, als du leere Joghurtbecher mit in den Kindergarten nehmen musstest, um Samen darin zu pflanzen. Anschließend hast du sie mit winzigen Erbsentrieben mit nach Hause gebracht, wir haben sie auf Grans Fensterbank gestellt, und du hast sie angestarrt, als würden sie dadurch schneller wachsen.« Ich möchte mehr von diesen Erinnerungen mit Ruby teilen, hier inmitten nutzloser Joghurtbecher und allem anderen, was sich bei meiner Mutter über die Jahre angesammelt hat, aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt.

Meine Tochter ist verärgert und rastlos, öffnet Schubladen, schließt sie wieder, stößt missbilligende Laute über nichts Bestimmtes aus. »Ich glaube nicht, dass Gran Joghurtbecher gesammelt hat, um Samen darin zu pflanzen.«

»Nein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie jetzt noch etwas am Leben erhalten könnte. Früher war sie aber eine richtig gute Gärtnerin. Als ich ein Kind war, waren ihre Hosen an den Knien immer voller getrocknetem Schlamm, und der Garten strotzte nur so vor Farben.«

»Früher war alles besser, was?«, murmelt Ruby mürrisch.

»Was bist du nur für eine Zynikerin«, necke ich sie in der Hoffnung, die Stimmung aufzulockern.

»Ich mache Tee.« Im Vorbeigehen tritt sie gegen den Müllsack.

Wir sind zum ersten Mal seit Tagen wieder miteinander allein. Ihre Routine nach der Schule bestand aus einem knappen Hallo, dem üblichen Kramen in den Küchenschränken, danach mehrere Stunden hinter Verschanzungen von unterschiedlicher Form und Größe: ihre Kopfhörer, ihre Bettdecke, ihre geschlossene Zimmertür. Sie kam nur hervor, wenn ich darauf bestand, dass sie zu Abend aß.

Ich kämpfe gegen meinen natürlichen Instinkt an und lasse ihr ihren Freiraum, damit sie verdauen kann, dass ihre Großmutter bei uns eingezogen ist, und sich gleichzeitig mit dem typischen Ballast einer Teenagerin auseinandersetzen kann: Beziehungen, Schule, Erwachsenwerden. Ich weiß, dass sie sich häufig Gedanken über die Abwesenheit ihres Vaters macht; für jemanden, der nie hier ist, schafft es Tomás, erstaunlich viel Raum einzunehmen.

Ich fülle drei Pappkartons mit Argos-Katalogen. Minnie bezeichnet sie als ihre Bücher, was möglicherweise ihre Art ist, zum Ausdruck zu bringen, dass ihr in den letzten Jahren die Fähigkeit, richtige Bücher zu lesen, abhandengekommen ist. Ich arbeite mich systematisch vor, bis Ruby zurückkehrt und eine Tasse Tee vor mir abstellt. Sie ist zu voll, sodass ein bisschen davon auf den Teppich überschwappt, aber ich sage nichts dazu, sondern trinke einen Schluck. Kein Zucker, aber es ist nicht der richtige Moment, um das anzumerken. »Danke.«

»Kein Ding«, murmelt sie.

Ein paar Minuten lang packen wir die Kisten schweigend weiter.

»Ist alles okay, Liebling? Du bist diese Woche still gewesen.«

Sie geht zu Minnies Kommode und leert den Inhalt auf dem Boden aus, wobei übliche Kleidungsstücke wie Socken und Unterhosen, vermischt mit unvorhersehbareren Accessoires – wie eine gelbe Plastikkelle, eine rissige Lederhandtasche und eine leere Shampooflasche – zum Vorschein kommen. »Nicht jetzt, Mum.«

Ich höre das Beben in ihrer Stimme. »Ach, Schatz!« Ich stelle meinen Tee auf dem nächstbesten Stapel Kataloge ab und gehe zu ihr, wobei ich über die Kelle steige und die Shampooflasche aus dem Weg trete. Dann umarme ich sie, atme Daisy von Marc Jacobs ein, ehe ich zurückweiche und ihr Kinn anhebe, damit sie mich ansehen muss. »Ich weiß, das ist eine riesige Veränderung, aber wir werden damit klarkommen, genauso wie wir mit allem anderen klarkommen.« Ich erlaube mir nicht, an mein überzogenes Konto zu denken, an meine Rolle als Minnies pflegende Angehörige, zusätzlich zu meinen wöchentlichen zwölf Stunden in Petes Blumenladen, an meine dauerhafte Angst, dass ich zu hohe Beträge vom Staat erhalten habe und etwas zurückzahlen muss. »Alles wird gut«, versichere ich Ruby entschlossen und schiebe den nagenden Gedanken beiseite, dass noch mehr mit Ruby vor sich geht.

»Wir machen besser weiter.« Sie schnieft. »Damit wir zurück nach Hause zu Gran können.«

»Lena ist doch bei ihr«, erinnere ich sie, aber entspanne meine Arme und lasse zu, dass sie von mir wegtritt.

»Was ist denn hier drin?« Sie zieht an den Griffen eines hohen Holzschanks.

»Die Türen klemmen. Zieh fester.«

Als ich zuletzt nachgesehen habe, war der Schrank mit Bettwäsche und Handtüchern gefüllt, aber als sich die Türen endlich öffnen, kommt ein Schwall Argos-Kataloge heraus.

Wenn Charlie seinen weißen Transporter nicht für die Arbeit benutzt, eignet er sich praktischerweise für Ausflüge zu IKEA, Entwürfungen von Häusern und um Lisa samstagsabends vom Pub abzuholen.

Vollkommen untypisch für schottische Männer, trinkt Charlie nicht, und zwar nicht, weil er trockener Alkoholiker ist, sondern weil er ganz einfach Mineralwasser mit Limette und den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte bevorzugt.

Lisa macht immer Witze darüber, dass sie in den sechs Monaten, seit sie zusammen sind, schon ein ganzes Vermögen an Taxigeld gespart hat, aber ich weiß, wie sie für ihn empfindet. Ich habe gesehen, wie sie ihn anschaut, wenn sie sich unbeobachtet fühlt.

Ich werde emotional, als ich verfolge, wie der Freund meiner besten Freundin die weltlichen Güter meiner Mutter aus dem Haus trägt und in seinen Kleintransporter lädt. Die meisten Möbel werden hierbleiben, bis das Haus verkauft ist, und dann lasse ich sie von der Heilsarmee abholen. Aber der rote Samtstuhl mit der hohen Rückenlehne, der meiner Nana gehörte, muss in Charlies Wagen. Minnie sitzt gern darin und blättert ihre Sammlung aus Katalogen durch. Ich hoffe, dass ich ihn vor das Fenster in ihrem Zimmer quetschen kann, damit sie die Leute auf der belebten Straße draußen kommen und gehen sehen kann.

Ich setze mich noch einmal in den Stuhl, bevor er seinen angestammten Platz verlässt. Er ist nicht mehr so bequem, wie er mal war, aber dennoch könnte ich stundenlang so verweilen und in Erinnerungen an Nana schwelgen. Ich kann die Linsen riechen, die in der Schüssel in ihrer Küche im Wasser einweichen, das Klackern ihrer Stricknadeln hören, mit denen sie an einer Babydecke für den neuen Nachwuchs in ihrer Straße arbeitet. Alle bekamen eine Decke, egal, ob sie die Leute kannte oder nicht.

Als sie starb, war ich zwanzig und gelähmt von den neuen

Herausforderungen nach der Geburt. Ich bestand darauf, Ruby zur Beerdigung mitzunehmen, doch bereute ich meine Entscheidung, als sie weinte und während des gesamten Gottesdienstes an meiner Brust hing. Als das letzte Lied gesungen wurde, war Ruby vollkommen aufgelöst und meine Bluse von Milch durchtränkt. Widerwillig gab ich mich geschlagen, als wir die Kirche verließen, und reichte Ruby an Lisa weiter, bevor ich mit den anderen Trauernden zu Nanas letzter Ruhestätte schlurfte. Der Pfarrer erhob seine Stimme, als Nanas Leichnam in die Erde runtergelassen wurde und der erbarmungslose Dezemberwind Rubys verzweifelte Schreie zum Grab trug.

Ich gestatte mir ein paar weitere Minuten in dem Samtessel, gerade lange genug, um Kindergeburtstage, Hogmanay-Gesänge, Tränen der Freude, der Frustration und der Trauer noch einmal zu durchleben. Ruby, die als Baby über den Fußboden krabbelt. Als ich in der neueren Vergangenheit angelangt bin und an die vielen knappen Rettungen und spätabendlichen Besuche denke, um sicherzustellen, dass es meiner Mutter gut geht, weiß ich, dass es an der Zeit ist, mich zu erheben.

Ich umarme Lisa an der Haustür und halte sie länger fest, als ich es sonst tue, während Charlie vorsichtig Dinge zur Seite rückt, um in seinem Kleintransporter Platz für Nanas Samtessel zu schaffen.

»Ich komme nach, sobald ich mit dem Makler alles besprochen habe«, sage ich zu ihr.

»Lass dir Zeit.« Lisa drückt meinen Arm.

Dann fahren sie davon, Ruby auf dem Beifahrersitz neben ihnen, genau in dem Moment, als sich ein hochgewachsener Mann mit Brieftasche dem Haus nähert.

»Hallo. Ich bin Asim Khan.« Eine große Hand taucht am Ende des Nadelstreifenärmels auf. Er hat ein breites Lächeln –

wie Minnie es ausdrücken würde, lächelt er mit dem ganzen Gesicht, sodass sich kleine Fältchen in seinen Augenwinkeln bilden. Mein nächster Gedanke – dass er gut aussieht und ich mir wünsche, ich hätte heute Morgen wenigstens Feuchtigkeitscreme und vielleicht ein bisschen Mascara aufgetragen, damit meine Augen wacher wirken – überrascht mich. Es ist lange her, seit mir zuletzt das breite Lächeln oder die Lachfältchen eines Mannes aufgefallen sind.

»Cat McAllister«, stelle ich mich vor. »Minnies Tochter.«

»Schön, Sie kennenzulernen, Cat.« Er folgt mir ins Haus. »Danke, dass Sie sich für Lombardi and Greene entschieden haben, um die Immobilie Ihrer Mutter zu verkaufen.«

»Klar. Ich möchte die Sache einfach schnell über die Bühne bringen.«

»Nun, ich werde mein Bestes geben.«

»Klingt gut.« Ich warte im Flur, während er sich jedes Zimmer anschaut und das tut, was immer Makler so tun.

Anschließend erklärt mir Asim, dass das Haus auf den Markt gehen wird, sobald ich den Papierkram unterschrieben habe. »Sie haben eine Vollmacht, richtig?«, fragt er, und ich nicke. Minnie war schlau genug, alles Rechtliche zu regeln, als sie noch in der Lage war, große Lebensentscheidungen zu treffen.

»Meine Mutter hat Alzheimer.« Der Kloß in meinem Hals überrascht mich. Einen Moment lang halte ich ihn dort, um nicht noch mehr zu sagen. Ich spreche diese Worte nicht oft laut aus, aber es ist zu spät, um sie zurückzunehmen, also schweige ich und hoffe, dass Asim die Träne nicht sehen kann, die droht aus meinem linken Augenwinkel auszutreten.

»Ah. Das tut mir leid.«

Ich wende den Blick von seinen lebenswürdigen Augen ab, die ich zunächst für braun gehalten habe, die jedoch so dunkel

und tintig sind, dass man sie praktisch als schwarz bezeichnen könnte, und schiebe meinen Finger unter die Ecke der sich ablösenden Tapete.

Meine Mum und ich haben das gesamte Haus neu eingerichtet, als Ruby ein Baby war. Minnie hat die Tapete mit dem Rosenmuster ausgesucht, weil sie sie an Sommer erinnerte, und Ruby schaute uns von ihrem Laufstall aus zu, während wir uns selbst beibrachten, wie man die Tapetenstreifen an den Wänden anbringt.

»Nun, falls es Sie beruhigt ... Ich kann Ihnen schon mal verraten, dass sich diese Art von Immobilie in der Regel schnell verkauft. Ich kann Ihnen natürlich keine Garantie geben, aber das Haus Ihrer Mum hat eine tolle Lage und wird definitiv Leute ansprechen, die Häuser kaufen, um sie zu vermieten.«

»Das ist gut.« Jetzt, wo ich meine Emotionen wieder unter Kontrolle habe, schaue ich ihn noch einmal an.

Er reicht mir einen Stapel Unterlagen aus seiner Aktentasche. »Alle Einzelheiten finden Sie hier. Ich werde noch diese Woche unsere Fotografen vorbeischicken. Welche Zeiten passen Ihnen am besten für Besichtigungen?«

»Das könnte schwierig werden«, gestehe ich. »Minnie ist gerade bei mir eingezogen, und ich kümmere mich um sie, wenn ich nicht arbeite.«

»Dann haben Sie also alle Hände voll zu tun.«

»Ich werde übrigens noch die Fenster putzen lassen. Ach ja, und ich muss auch noch mal herkommen, um die Farbe in der Küche auszubessern. Minnie ... Na ja, es gab da diesen Vorfall mit einer Bratpfanne.«

Er winkt ab. »Machen Sie sich keine Sorgen. Falls Sie einen zusätzlichen Schlüssel haben, kümmere ich mich um die Besichtigungen.«

Ich grabe den Schlüssel aus meiner Tasche hervor. »Danke.«

»Ich melde mich bei Ihnen, Cat.« Die Hand bereits am Knauf der Haustür, dreht er sich noch einmal um. »Mein Großvater hat auch Alzheimer. Ich habe miterlebt, wie sich meine Mutter um ihn gekümmert hat, bis er vor ein paar Jahren in ein Pflegeheim gezogen ist. Ich habe gesehen, wie schwer es ist. Sie hat immer gesagt: *Stück für Stück*. So wie: ein Schritt nach dem anderen. Falls Ihnen das hilft.«

»*Stück für Stück*«, wiederhole ich nickend.

»Meine Handynummer steht in der Broschüre. Rufen Sie mich an, falls Sie Fragen haben. Über das Haus ... oder über das Leben mit einer nahestehenden Person, die Alzheimer hat. Ich weiß, dass es sehr einsam machen kann, Cat.«

»Danke«, sage ich und bemühe mich um eine feste Stimme. Ich lasse die Tür offen, bis ich ihn nicht mehr sehen kann.

Asims Worte gehen mir auf der Heimfahrt immer wieder durch den Kopf. *Stück für Stück*. Was ist das nächste Stück? Platz in meiner ohnehin schon zugestellten Wohnung für das Leben meiner Mutter in sechzehn Umzugskartons zu finden. Ein Stück ist etwas von einer überschaubaren Größe – ein Schmuckstück, ein Puzzlestück, ein Stück Brot.

Zu Hause angekommen, parke ich hinter Charlies Transporter und gehe zu Lisa, die gerade dabei ist, eine Kiste auf den Gehsteig zu hieven.

»Heilige Scheiße«, ächzt sie. »Was ist da drin?«

»Bücher und Zeitschriften. Sinnloser Kram, von dem sich Min nicht trennen kann. Ich muss im Augenblick genau abwägen, wofür ich meine Energie aufwende.«

»Hey.« Sie nimmt meine Hand. »Du hast gerade eine Menge um die Ohren. Wir sind alle für dich da.«